

## Kontakt

Copyright © Awen Eibner 2019

E-Mail: [awen.eibner@gmail.com](mailto:awen.eibner@gmail.com)

Telefonnummer: +43 680 14 600 97

Wien

Diese Geschichte ist rein fiktiv. Ähnlichkeiten zu realen Orten oder Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

## I. Kapitel

Das Schwarz wurde schwächer.

Kein Sonnenstrahl brach sich am Schnee, kein Schimmern zeigte sich am Horizont. Dennoch schälte sich die Landschaft langsam aus der Nacht wie aus einer alten Kleidung, derer sie überdrüssig geworden war. Sie war dominiert von einer hellgrauen Masse, die sich als Schnee entpuppen würde, aus dem dunkle Pfähle herausragten.

Nicht alle Stellen der Landschaft waren unberührt. Hufe, Räder und Stiefel hatten sich in das Grau gebohrt. Die meisten dieser Stellen befanden sich an wärmeren Orten – Ställen, Hütten, Schlössern. Im Morgengrauen war ein Pferd zu erkennen, das sich durch die Windstille einen Weg suchte.

Sein Schritt war langsam, der Kopf noch tiefer gesenkt als der des Reiters, auf dessen Wollumhang Ascheflocken lagen. Ruß zeigte sich auf seiner Haut und seiner Kleidung, Anspannung in seinen Schultern.

Bewegung kam in den Mann, als er sich aufrichtete. Er musterte den Weg – die Äcker waren selten von Bäumen durchsetzt und es war zu kalt für Nebel, deswegen erfasste sein Blick die Häuser, die noch eine gute Wegstunde entfernt waren. Es war die erste größere Ansammlung seit längerer Zeit. Ein Blick über die Schulter zeigte ihm weitere Äcker, und dahinter wesentlich mehr Bäume, die das letzte Dorf verdeckten.

Ab hier sollte es sicher sein.

Seine Hand tastete nach der Brosche, die unter dem Ruß kaum vom Stoff zu unterscheiden war. Ein an drei Stellen unterbrochener Kreis umschloss eine Waage, deren Konturen die behandschuhten Finger

nachfahren. Das Dorf sah groß genug aus, dass es jemanden entbehren konnte, der in seinem Auftrag nach Osten ritt.

Er würde sich nach Nordosten halten.

<-> <-> <->

Selten war der Ballsaal außerhalb der Saison mit so vielen Menschen gefüllt, und selten erweckte er einen derart verlassenem Eindruck.

Keanu wandte sich auf halbem Weg durch den Saal zu den Zeugen um. Staub schwebte im Licht des Morgens wie Ascheflocken in der Luft, sodass jede Bewegung, jeder Lufthauch sichtbar wurde.

Übermüdete Gesichter blickten ihn an, sechzehn in der Zahl.

Ihre offen zur Schau gestellte Müdigkeit nagte an seinem Ärger. Er war ebenso die Nacht durchgeritten wie sie, und er hatte weitaus größere Probleme als eingebildete Gestalten aus alten Kindermärchen, und dennoch würde er, sobald er sich um die sechzehn gekümmert hatte, in sein Zimmer gehen und sich überlegen, wie er seine Untertanen für sich gewinnen konnte. Wenn eine überwiegende Mehrheit für ihn sprach, hatte er Hoffnung, heil aus der Sache rauszukommen.

Der Gedanke an Shenoa blitzte durch seinen Geist. Er lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Zeugen. „Die Herrschaften“, versuchte er ihre Aufmerksamkeit zu erlangen.

Alvar war ihm, nachdem sie abgestiegen waren, in einigen Schritt Abstand gefolgt. Nun drängelte sich die junge Frau nach vorne, die Keanu vor einigen Stunden als Anführerin identifiziert hatte. An

ihrer Seite blieb ein hagerer Mann, den sie am Handgelenk umklammert hielt.

„Ich rate dir, uns einfach zu sagen, wo wir schlafen sollen“, unterbrach sie Keanu, noch ehe er begonnen hatte. „Und ich rate dir, dass das nicht in dieser Halle hier ist.“

Wut durchzuckte ihn. Von der kalten Klarheit, die einen großen Teil seines Ritts geprägt hatte, war nichts mehr zu spüren.

„Soweit ich das sehe“, sagte er mit angestrengt kontrollierter Stimme, „bist du hier in meinem Haus, unter meinem Dach, und das heißt, dass du dich meinen Regeln beugen wirst. Und das hier ist ein Saal, keine Halle.“

„Danke, Herr Erbsenzähler“, meinte sie trocken. „Also, wo sind die Zimmer?“

Er kniff die Augen zusammen. „Willst du hierbleiben oder soll ich dich diesen Sylphen zum Fraß vorwerfen?“

Die Frau schnaubte. „Du willst mir allen Ernstes vorschreiben, wie ich mich zu benehmen habe?“

„Schön, dass du es verstanden hast.“

„Na schön.“ Sie senkte den Kopf, kniff die Augen zusammen und setzte ein Lächeln auf, das ihn vage an Shenoa erinnerte, kurz bevor er sie ermordet hatte. „Dann wirf mich raus. Es ist natürlich vollkommen ausgeschlossen, dass ich zur Kirche gehe und ihnen ein paar Anekdoten über einen Hexereiprozess erzähle ...“

Blut schoss ihm in die Wangen. Er ballte seine Hände zu Fäusten, starrte die Frau an, an deren Namen er sich nicht mehr erinnerte, und versuchte sie mit seinem Blick in ihre Schranken zu weisen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass sie auch nur das Benehmen einer

Dienstmagd besaß, und das waren noch zu hohe Erwartungen gewesen.

Sein Puls beschleunigte sich, während sich die Stille in die Länge zog. Keiner der anderen Zeugen gab einen Laut von sich, sodass die Schritte laut und klar wie Glockenschläge durch den Saal hallten. Keanu wirbelte herum und erkannte einen der Angestellten, die sich von dem kopfseitigen Ende des Raums näherten.

Der Diener versteifte sich, kaum dass Keanus Blick ihn streifte. An mir liegt es nicht, dachte er triumphierend. Mit einer Verbeugung trat der Mann heran.

„Herr“, begrüßte er ihn. „Willkommen zurück, Herr. Soll ich Zimmer für die Herrschaften herrichten?“

„Soll er“, meinte die Frau und schritt vor, Keanu überholend. „Wir haben noch einiges zu besprechen, werter Erbsenzähler, aber zuerst haben hier einige Leute noch etwas Schlaf nachzuholen. Und jemand sollte die Pferde zurückbringen.“

Es war nicht mehr Blut, das durch seinen Körper pulsierte, sondern reine Energie. Überdeutlich spürte er jede kleine Flamme im Umkreis mehrerer Dutzend Meter, das erlöschende Kaminfeuer im angrenzenden Flügel, die Kerzen in fernen Halterungen. Sein Blick war auf den Rücken dieser Frau geheftet, in ihren dreckigen, abgenutzten Kleidern, mit ihrer selbstverständlichen Überheblichkeit, mit ihrer Shenoa-Ähnlichkeit.

Der Diener sah ihn fragend an.

Es kostete ihn alle Selbstbeherrschung, sich nicht seiner Wut hinzugeben. Irgendein verrotteter Flügel am anderen Ende des Schlosses wäre hervorragend geeignet für diese Idioten, dachte er.

Wobei – dann hätte ich sie nicht mehr im Blick und die könnten ungestört in den Winkeln meines Zuhauses rumlungern, wie es ihnen passt.

Ein Lächeln überkam seine Lippen.

„Richte ihnen die zentralen Zimmer im ersten Stock her“, wies er den Diener an. Ein überraschter Blick war die Quittung. Im Gegensatz zu ihr besaß der Angestellte genug Manieren, dass er sich kommentarlos verneigte und sich umdrehte.

Der Frau musste sein selbstzufriedener Ton aufgefallen sein, denn sie hatte sich umgedreht und musterte ihn aus zusammengekniffenen Augen. Er schenkte ihr ein Lächeln, das seine Augen unberührt ließ. „Zimmer, ganz wie die Dame wünscht.“

Mit einer eleganten Verbeugung drehte er sich um und marschierte zum Ausgang. Die Pferde mussten allerdings tatsächlich zurückgeschickt werden, und dafür würde er Angestellte entbehren müssen. Kälte umzüngelte ihn, kaum dass er durch die Seitentür gegangen war, und eine Schneelandschaft blendete ihn, in der die Hufspuren deutlich zu erkennen waren.

Wenn sie wirklich verfolgt werden und ihre Verfolger so gut sind, wie sie behaupten, haben sie sowieso verloren. Am Ende ziehen die mich noch mit rein und ich hab ein Problem mehr ... Aber sie jetzt einfach gehen zu lassen würde die Sache mit der Kirche nicht lösen.

Er atmete tief aus, ehe er sich den Mantel zuknöpfte und sich den Stallungen zuwandte. Das Gebäude war aus demselben Stein errichtet wie das Schloss und wies eine Verbindung nach innen auf, die man erst erreichte, nachdem man an den Boxen vorbeigegangen war. Der Stall war seltsam belebt – normalerweise waren drei Pferde

untergebracht, und obwohl eines auf dem Weg zu Keanus Zukünftiger war, gab es erstaunlich viele Pferdeleiber, von denen noch ein paar auf dem Gang herumstanden.

Seine Gedanken drifteten zu den Ardorias ab. Inzwischen müsste Yannis ihnen die Nachricht überbracht haben – und die Verlobungsbestätigung müsste bereits auf dem Rückweg sein. Nichts davon würde ihm etwas bringen, wenn er die Gerüchte über sich nicht aus der Welt schaffte.

Die Hälfte der Diener hatte sich im Stall eingefunden, um Stroh und Heu für die Pferde heranzuschaffen. Einer der Diener bemerkte ihn und verbeugte sich rasch. „Herr!“, stieß er laut genug aus, dass seine Kollegen aufhorchten und sich ebenfalls in Keanus Richtung verneigten.

„Ich möchte, dass die Pferde ab Sonnenaufgang zurückgebracht werden“, gab er seine Anweisung und beschrieb ihnen den Weg zum Gasthaus, dem sie gehörten. „Wie viele von euch werden das machen?“

Der Diener, der nach den ersten paar Worten ein Stück blasser gewirkt hatte als üblich, erklärte ihm: „Also, Herr, ähm ... Normalerweise kann man ein Pferd reiten und dann ein anderes daneben führen ...“

Keanu runzelte die Stirn. Acht Diener machten fast das gesamte Personal des Schlosses aus. „Und wenn ihr zwei führt?“

„Könnten wir wohl, ist aber etwas riskanter, Herr, weil, naja ...“

Keanu interessierte nicht, warum es riskanter war. Erneut musste er sich zusammenreißen, um nicht die Beherrschung zu verlieren. Die

können gar nichts dafür. Und vielleicht kann ich einen von diesen Spinnern ja davon überzeugen, als Angestellter hierzubleiben.

„Sehr viel riskanter?“

„Also, naja ...“ Keanu starrte den Mann an, der seinen Blick auf den Boden richtete. „Nein, schätze ich.“

„Gut. Dann reitet morgen los.“

Der Diener zögerte. Keanu erwog, an ihm vorbeizugehen. Staub wirbelte hoch, als einer der Männer Streu in die Box schüttete.

Begleitet von einem mentalen Seufzen fragte er: „Aber?“

„Aber wenn wir losreiten und dabei nur die fremden Pferde mitnehmen, müssen wir den Rückweg zu Fuß gehen.“

Keanu schloss die Augen. „Ich gebe euch im Anschluss den Rest des Tages und den nächsten Tag frei.“ Er hob die Lider. „Noch Einwände?“

„Nein, Herr.“

„Gut.“

Der Diener verneigte sich, woraufhin Keanu an ihm vorbeiging, sich an einem Braunen vorbeiquetschte, der aus seinem Halbschlaf hochschreckte und zur Seite tänzelte, allerdings noch rechtzeitig von den Dienern gestoppt wurde. Nicht einmal einen verdammten Gang konnte er mehr entlanggehen, ohne dass etwas passierte.

Er nickte dem Mann, der ihn vor Quetschungen gerettet hatte, zu und verließ schnellen Schrittes den Stall. Die Kühle der Schlossmauern begrüßte ihn. Sobald er die Treppe zum ersten Stock hinter sich gelassen hatte, atmete er tief die Steinluft ein, die noch Nuancen von Pferd und Stroh in sich trug, und versuchte, sich zu beruhigen.



Dann war die Verhandlung eben schiefgegangen. Er hatte seitdem darüber nachgedacht, was er machen konnte, und er wusste, wo er anfangen würde. Seine Kontakte zu den Dörflern waren so gut wie nicht vorhanden, außer den zwanzig Personen, die sich in seiner Reichweite herumtrieben ... Und die alle damit beschäftigt waren, sich um die Zeugen zu kümmern.

Er grinste, als er sich vorstellte, wie die nervtötende Frau reagieren würde, sobald sie herausfand, für wen die zentralen Zimmer gedacht waren. Wenigstens in dieser Hinsicht hatte er ihr eins auswischen können.

Der Gedanke ließ seinen Missmut verfliegen und stimmte ihn ruhig genug, dass er sich zutraute, in die stärker bevölkerten Teile des Schlosses vorzudringen. Er würde im Laufe des Tages einen der Diener aufsuchen und mit ihm plaudern. Wann hatte er ihnen zum letzten Mal frei gegeben? Wegen der verdammten Pferde war nach Jahren die Hälfte auf ihre Kosten gekommen, aber besser zehn Diener unterstützten ihn als keine.

Etwas stimmte nicht. Ein ungutes Gefühl saß ihm im Magen, ohne dass er sich daran erinnerte, etwas Schlechtes gegessen zu haben. Den Gedanken verdrängend blickte er den Steingang entlang, die Treppe zu seinem Zimmer im Blick.

Am Fuß der Treppe bewegte sich etwas Helles. Ihm wurde bewusst, dass seit geraumer Zeit Schritte zu hören gewesen waren. Ein weiterer Blick offenbarte einen weißen Haarschopf und helle Haut, durch die Adern schimmerten.

Er entspannte sich ein wenig. Seine Schwester bemerkte ihn erst, als sie den Blick nach vorne richtete, um der Krümmung der

Wendeltreppe zu folgen. Innehaltend starrte sie ihn an. Ihr Körper war wie ein Bogen, den man nach den Übungen abzuspannen vergessen hatte, und in ihren Bewegungen lag etwas Ruckartiges.

Er runzelte die Stirn. „Hallo, Gwyni“, begrüßte er sie.

„Hallo“, sagte sie. Ihre Antwort klang gepresst.

„Stimmt etwas nicht?“

Ihr Kiefer spannte sich an. Eine Ahnung befahl ihm, die ihn erstarren ließ. Das war unmöglich. Er hatte es erst vor Stunden getan. Niemand hatte vor ihm im Schloss eintreffen können – verdammt, niemand hatte ihn gesehen, wie konnte sie ...?

Nach einer Schrecksekunde schüttelte sie den Kopf, ihre Schultern sackten herab. „Sie gehen kaputt, Keanu“, murmelte sie.

Irritiert sah er sie an. Die Zeugen? Die Pferde? Die Kirchen?

„Was geht kaputt?“, wollte er wissen, unfähig, die Anspannung aus seiner Stimme rauszuhalten.

„Die Wasserzauber.“

Eine Sekunde lang lagen seine Gedanken still.

Alvar ist Wassermagier, fiel ihm ein, nachdem sein Hirn sich entschloss, den Betrieb wiederaufzunehmen. Hat der Kerl etwa Zauber um uns gespannt? Um mich? Wie konnte er es wagen! Ich hätte ihn nur angegriffen, wenn er vorher mich angegriffen hätte! – Aber davon kann sie unmöglich wissen, sie hat ja nicht mit ihm gesprochen. Warte mal ... Woher weiß sie, dass Zauber wirklich existieren? Vielleicht weiß sie von meinen Metallfähigkeiten, die habe ich ja nicht so gut verstecken können, aber Wasserzauber?

Gwyneira sah zu ihm, und in ihrem Blick lag die Müdigkeit eines Menschen, der in der vergangenen Nacht kein Auge zugetan hatte.

„Du bist Feuermagier, du müsstest sie also spüren können. Das gesamte Schloss ist von Wasserzaubern umgeben. Aeneas hat sie gemacht. Und irgendwie haben sie ihn überlebt und schützen uns jetzt vor ... ich weiß auch nicht, jede Menge, glaube ich. Aber seit ein paar Stunden fallen ständig welche aus. Es werden immer mehr, Keanu.“

Alvar hat auch Wasserzauber um das Schloss erwähnt, deswegen glaubt er ja, die Sylphen würden sie hier nicht angreifen können ...

„Die Zauber gibt es wirklich?“, fragte er irritiert nach, ehe er stutzte. „Warte, woher weißt du von meiner Feuermagie?“

„Ich bin Wassermagierin, ich spüre sowas.“

Gwyneira machte sich nicht die Mühe, seinen Blick zu erwidern, sondern starrte nach links, auf die Wand. Keanu legte den Kopf schief, atmete ein, überlegte es sich anders, atmete aus. Die Hände aufs Gesicht legend seufzte er.

„Keanu? Ist was?“

Den Schein der Sicherheit genießend ließ er seine Hände noch eine Sekunde auf seinen Augen. Dann sanken sie zurück an seine Seiten.

„Nein“, antwortete er. „Es ist nur grade alles ein bisschen viel.“

Ihm wurde bewusst, was er gesagt hatte, doch Gwyneira schien an keiner vertiefenden Ausführung interessiert.

„Die Zauber sind wichtig“, sagte sie stattdessen und trat auf ihn zu. „Keanu, ich ... ich weiß, wir reden nicht so oft miteinander, und ... ich verspreche dir, ich werde sicher niemandem davon erzählen, dass du Feuermagier bist, das weiß ich schon länger, und ich hab das noch nie jemandem verraten, aber wir müssen jetzt zusammenarbeiten. Ich komm damit nicht alleine klar. Wenn die Zauber weg sind – ich weiß

nicht, aber Aeneas hat die sicher nicht alle gewirkt, weil er grad Lust darauf hatte, oder?“

Er brauchte ein Bett, aber um zu dem zu kommen, musste er erst an Gwyneira vorbei. Ein erneuter Seufzer bahnte sich an, aber er schluckte ihn herunter.

„Du müsstest doch die Zauber spüren“, meinte Gwyneira. „Du bist ja auch Magier, also solltest du sie spüren!“

Keanu hob die Hände. „Gwyneira, ich habe wirklich viel zu tun ...“  
„Probier es aus!“ Sie kam einen Schritt näher, griff nach seinem Unterarm. Rote Iriden starrten ihn an.

Er erwog, zu protestieren, aber die Sache wäre schneller vorbei, wenn er zumindest so tun würde, als würde er ihr gehorchen. Er schloss die Augen, um ihr zu signalisieren, dass er sich auf seine Magie konzentrierte, und spürte halbherzig den Energien um sich herum nach. Glut in seinem Kamin, keine in Gwyneiras, Feuer in Nasrins Zimmer, die Köche waren wach ...

Als er die Lider heben und Gwyneira verkünden wollte, dass er nichts gefunden hatte und er wirklich Wichtigeres zu tun hatte, als sich mit ihren Freizeitbeschäftigungen herumzuschlagen, blitzte etwas auf. Es war kein Licht auf physischer Ebene, das er beinahe übersehen hätte. Keine Feuermagie.

Irritiert wandte er seine Aufmerksamkeit auf das Etwas, suchte den Ursprung des Flackerns. Er fand nichts, nur das Glimmen der Feuer um ihn herum, in der Farbe von Blut, Morgensonne und Gold. Dahinter schimmerte etwas, weder gelb noch rot noch orange, sondern ... kälter. Er starrte den Flecken an, der sich allmählich zu

einer Linie formte. Blassblau durchzog sie, was eine Schlossmauer sein musste.

Es fiel ihm schwer, sich auf die Linie zu konzentrieren, denn sie war kaum heller als ihre Umgebung, als wäre sie Metall, das auf dem Grund eines Bachs liegen würde. Dennoch gelang es ihm, der Erscheinung zu folgen, und als er bereits glaubte, sie wäre die einzige ihrer Art, fielen ihm zwei weitere auf.

Als er ihren Verlauf nachverfolgte, bemerkte er weitere, und je mehr er wahrnahm, desto mehr kamen ihm die feinen Linien vor wie ein Kokon aus Zaubern, der sich um das Schloss spannte. Wie konnte ich den so lange nicht bemerken?, fragte er sich verwundert. Ich bin Magier. Ich hätte das spüren müssen, auch wenn es keine Feuermagie ist.

Die blassblauen Streben spannten sich um ihn herum auf, bauten ein Gerüst, durch das er sich bewegte wie ein Seiltänzer. Einzelne Stränge glühten heller; einige so hell, dass er die schwächeren kaum mehr erkannte.

Blinzelnd öffnete er die Augen. Das nächste sonnenlichterfüllte Fenster war einige Meter weit weg, sodass ihn das Dämmerlicht des Gangs umschloss. Gwyneira war einen Schritt zurückgetreten, ohne ihn aus den Augen gelassen.

„Du hast sie gesehen?“, wollte sie wissen.

Keanu nickte. Ihm fiel etwas ein. Also hat Alvar recht? Oder hat er nur recht damit, dass die Zauber existieren, aber sie schützen ihn eigentlich nicht?

„Hast du auch gespürt, wie sie zerfallen?“ Gwyneira verschränkte die Arme. „Ich ... Das muss nicht unbedingt bewusst sein. Ich hab zuerst

auch nur gespürt, dass etwas fehlt, und seitdem ich weiß, was los ist, kann ich einfach nicht zur Ruhe kommen.“

Keanu hob die Schultern. Ein ungutes Gefühl hatte ich schon seit der Ankunft, aber ich habe auch wirklich andere Probleme. – Wobei ... Er senkte die Schultern. Wenn Alvar wirklich recht hat und die Zauber die Sechzehn vor diesen Sylphen schützen, oder wer auch immer wirklich hinter ihnen her ist, dann ist der einzige Grund, warum sie mich nicht sofort bei der Kirche anschwärzen, dass die Zauber intakt sind ...

Aber brauche ich sie wirklich? Wenn ich sie einfach ziehen lasse, was passiert dann schon? Die Kirche will mich sowieso drankriegen, und wenn ich die Bevölkerung auf meine Seite ziehe, dann ist es doch egal, wie viele Leute sich gegen mich stellen?

Wobei die Anklage bisher Hexerei lautete. Die werden sich zwar denken können, dass ich die Leute umgebracht habe, aber alles, was sie gesehen haben, ist eine ausgebrannte Kirche. Wenn die Zeugen allerdings ausziehen und der Kirche noch mehr Beweise gegen mich liefern ...

„Das ist ein Problem“, murmelte er.

Gwyneira sah man die Erleichterung deutlich an. „Ja, genau!“, bestätigte sie und fuhr sich mit der Hand über den Nacken. „Wir müssen was unternehmen, wir müssen den Zerfall stoppen, sonst ... Keine Ahnung, aber er hat die Zauber sicher nicht umsonst gewirkt ...“

Müde schloss Keanu seine Augen. Die Kirche, die Zeugen, die Bevölkerung, die Zauber, und seine Schwester hatte es sich

angewöhnt, ihre Aussagen kreisartig zu wiederholen. Er hatte nicht für eine dieser Sachen genügend Zeit ...

Glücklicherweise gab es einen weiteren Wassermagier.

„Ich werde mir was überlegen“, versprach er und schritt an Gwyneira vorbei, die hinter ihm zurückblieb. Er hatte keinen Zerfall spüren können, aber wenn sie Wassermagierin war und die Zauber auf Wassermagie basierten, musste Alvar sie spüren.

Blieb die Frage, wie lange der Junge brauchte, um das Problem zu bemerken. Erst dann musste Keanu handeln – und er hatte drängendere Probleme.

<-> <-> <->

Der Geruch nach Verbranntem hing in der Luft.

Malvin starrte ins Halbdunkel der Kirche. Von den Sitzbänken, den Blumengestecken, nicht einmal vom Fensterglas war noch etwas übrig. Asche und Ruß hafteten auf dem Steinboden und dem Altar, und obwohl die sterblichen Überreste der armen Seelen, die sich zur falschen Zeit am falschen Ort befunden hatten, in dem Feuer verschwunden waren, sah er sie vor sich.

Er schauderte. Winterluft strich durch die Kirche. Malvin stand vor einem klaffenden Loch, wo früher Türflügel gewesen waren. Er war stolz gewesen auf das Glas in den Fenstern – es waren kleine Fenster, nicht viel größer als zwei Hände nebeneinander, und es waren keine bunten gewesen wie die in den Kathedralen der Städte, aber es war Glas gewesen, echtes Glas.

Malvin schloss die Augen. Sie brannten – es war eine lange Nacht gewesen. Das Löschen des Feuers hatte seine Zeit gedauert. Trotz ihrer Bemühungen hatte es erst aufgehört, als den Flammen die Nahrung ausgegangen war – nur das weitere Ausbreiten des Infernos hatte das Dorf verhindern können.

Ein Teil der Decke und der Außenwand fehlten, aber der Schaden hatte sich in Grenzen gehalten. Die Dorfbewohner hatten gerettet, was zu retten gewesen war, und das Wasser auf den Dächern färbte das Holz dunkel.

Im Schein der Sonne, die sich über den Horizont erhoben hatte und zwischen den kahlen Ästen hindurchstrahlte, war der Schaden besser einzuschätzen. Malvin hörte das Wispern und Murmeln der Gemeinde hinter sich. Die Männer waren noch wach.

Bevor er ein Auge zumachen konnte, hatte er noch eine Aufgabe zu erfüllen. Malvin sammelte sich, drehte sich um. Sein Blick strich über die Versammelten. Sie waren in Kleidung aus einfachen Stoffen gehüllt, trugen schwere Stiefel, Mäntel und Arbeitsgerät bei sich. Und sie alle sahen ihn an.

Ihre Blicke hafteten jeden Ruhetag auf ihm, doch jetzt war es anders. Jetzt lag keine Andacht in ihren Blicken, kein Zur-Ruhe-Kommen, nicht einmal das Fünkchen Langeweile, das er sonst bedauerte. Ein Räuspern entwich seiner Kehle.

„Das Feuer ist gelöscht.“ Sie wussten das, und sie warteten darauf, dass er ihnen sagte, was zu tun war, ihnen Trost spendete und dem Verlust ihres größten Stolzes etwas Positives abrang. Hinter ihm harnte die rußgeschwärzte Kirche. Der Dämonische war in dem Dorf gewesen, und Malvin sollte so tun, als würde ihn das nicht belasten,



als wäre er zuversichtlich, dass es bei dem einen Mal bleiben und dass nichts Schlimmes passieren würde.

Er machte eine zögernde Handbewegung. „Die Kirche ist komplett ausgebrannt und die Versammlungshalle ist beschädigt, aber ...“ Er unterbrach sich. Was redete er? Die Leute wussten das alles. Deswegen waren sie nicht hier. Die Augen schließend sammelte er sich.

„Heute Nacht“, hob er an, „ist das Schrecklichste passiert, das diesem Dorf seit Jahren – Jahrzehnten zugestoßen ist. Heute Nacht haben wir die Fußabdrücke des Dämonischen gesehen.“

Murmeln. Er zählte langsam bis drei, dann fuhr er fort.

„In den Stunden vor dem Brand fand eine Verhandlung in meiner Kirche statt. Ein Hexereiprozess, von einem der Hohen Engaren persönlich geführt. Ich kann es nicht sicher wissen, aber sein plötzliches Verschwinden weist darauf hin, dass er ... dass er tot ist.“

Die Gemeinde nahm die Nachricht nicht gut auf.

„Einer der Hohen Engaren war hier?!“, rief ein Mann – Luis, der junge Bäckerlehrling. „Und du hast uns nichts gesagt?“

„Wann war das denn?“, wollte ein anderer wissen, Michal.

„Am frühen Nachmittag, gestern“, antwortete er. „Ich hatte die Anweisung, die Gemeinde vom Verhandlungsort fernzuhalten, weil von dem ... dem Angeklagten eine gewisse Gefahr ausging.“

Die Kirche ragte hinter ihm in den Himmel.

„Und deswegen konnte das Feuer auf die Halle übergreifen, bevor wir reagieren konnten“, stellte Michal säuerlich fest.

„Das wäre doch sowieso passiert“, entgegnete einer der Holzarbeiter. „Wichtig ist doch, dass niemand verletzt wurde. – Also, ähm ...“

Der Trigar hob die Hände. „Schon gut“, sagte er, um Versöhnung bemüht. „Aus dem Dorf ist niemand umgekommen. Das ist ein Geschenk des Himmlischen.“ Aber diejenigen, die sie gewarnt hatten, waren nicht von ihm geschützt worden. Hatte der Dämonische den Himmlischen überlistet? Oder ...

Nein, der Himmlische war vielleicht nicht bei ihnen, aber der Mittelnde war es, und der Himmlische würde den Dämonischen besiegen. Er würde ihn für dieses Verbrechen bezahlen lassen. Malvins Aufgabe war es, diese Gewissheit an die Gemeinde weiterzugeben und dafür zu sorgen, dass der Hexer so schnell wie möglich vernichtet wurde.

„Der Hexer“, hob er erneut an, „ist, dessen bin ich mir sicher, entkommen. Wenn das nicht der Fall sein sollte – wir müssen das wissen, wir müssen ihn schnappen und vor den Himmlischen zerren, sonst stellt er weiterhin eine Bedrohung dar.“

„Und wie sollen wir das machen?“, rief jemand dazwischen.

„Wir machen es nicht“, antwortete Malvin. „Ich bin ein Trigar. Ich diene einer Gemeinde – unserer Gemeinde. Aber ich habe nicht die Kraft, mich einem Hexer entgegenzustellen.“ Er blickte den Menschen vor sich in die Augen. „Ich werde einen Boten zum Hohen Engaren Helval schicken. Er residiert etwa vier Tage von hier entfernt, wenn der Bote durchreitet. Nur den Hohen Engaren ist es möglich, gegen solch mächtige Dämonen zu bestehen. Wir sollten uns von ihm fernhalten und darauf hoffen, dass er sich die nächsten Tage über nicht zeigt.“

Gemurmel und Proteste hoben an. „Wir sollen also einfach nur rumsitzen und darauf hoffen, dass nichts passiert?“

„Mehr können wir nicht tun.“ Malvin legte die Arme vor dem Körper übereinander. „Aber wir müssen den Boten entsenden, und das so schnell wie möglich. Wir müssen ihm Geld geben, damit er sich frische Pferde kaufen kann und den Hohen Engaren rechtzeitig erreicht. Jede Stunde, die er eher eintrifft, ist eine Stunde weniger, in der wir ... in der wir in der Nähe des Dämons sind.“

„Ich kann der Bote sein“, meldete sich jemand aus den hinteren Reihen. Es war ein schwächtiger Bursche, erst seit einigen Monaten ein Mann. Er saß unter der Woche auf den Holzbänken und hörte Malvin zu.

Malvin nickte, breitete den linken Arm aus. „Komm her“, bat er ihn. Der Bursche befolgte seine Worte. Er bahnte sich einen Weg durch die Umstehenden, die ihm bereitwillig Platz machten, ihre Blicke auf ihn geheftet. Malvin wartete, bis er bei ihm angekommen war und den Platz zu seiner Linken eingenommen hatte, ehe er seinen Blick auf die Gemeinschaft richtete.

„Wir brauchen ein Pferd“, schallte seine Stimme über den Platz. Er konnte nicht benennen, woran es lag, aber kaum hatte sich jemand gemeldet, fühlte er sich besser. Es gab Hoffnung. Der Hohe Engar würde sich des Dämons annehmen und würde ihn besiegen. Sie mussten den Engaren nur zu sich holen. „Und ich möchte euch bitten, dass ihr eure Ersparnisse durchsucht und alles, was ihr entbehren könnt, zusammentragt. Ich werde die kirchlichen Einnahmen natürlich beisteuern. Neue Bänke können wir uns jederzeit kaufen, aber wenn der Dämonische nicht zurückgeschlagen wird, sind auch schöne neue Bänke wertlos.“

Der Trigar befürchtete für einen Augenblick, dass die Gemeinde die Dringlichkeit der Lage nicht ernst genug nahm. Es gab jedoch nur vereinzelt Murren, ehe die Leute sich zerstreuten und in ihre Häuser zurückkehrten, um nach dem Beiseitegelegten zu suchen. Malvin atmete auf, nahm seinen Arm von der Schulter des Boten und lächelte ihn an. Es kam ihm schwach vor, aber es war ein ehrliches Lächeln.

„Du hast eine wichtige Aufgabe“, sagte er ernst.

„Ich weiß, Trigar“, antwortete der Junge und blickte auf seine Füße.

„Aber ich bin mir sicher, dass du sie bewältigen wirst“, fügte Malvin hinzu und klopfte dem schwächtigen Mann auf die Schulter, der hochblickte. Ein Glanz lag in seinen Augen, der auch dem Trigaren Hoffnung gab. „Hör mir jetzt gut zu und präge dir meine Worte gut ein, denn es ist wichtig, dass du auf dem kürzesten Weg zum Hohen Engaren reitest. – Du kannst doch reiten?“

Der Junge nickte rasch. „Ich bin nicht sehr gut darin, aber ich kann’s. Das schwöre ich beim Mittelnden und seinen schützenden Händen!“

„Gut.“ Malvin lächelte erneut, dann beschrieb er dem jungen Mann den Weg. Die ersten Dorfbewohner kehrten aus ihren Häusern zurück. Unsicher hielten sie das Geld in ihren Händen, ehe einer seine Mütze vom Kopf nahm, seine Münzen hineinlegte und von Mann zu Mann ging. Das Klimpern von Metall untermalte Malvins Wegbeschreibung, die er den Jungen dreimal wiederholen ließ, ehe er ihn entließ.

Der Platz vor der ausgebrannten Kirche füllte sich allmählich. Der mützenlose Tischler schritt durch die Reihen der Gemeinde, kam den

Neuankömmlingen entgegen und nahm alles, was sie geben konnten. Als sich keine weiteren Menschen blicken ließen, ging er zu Malvin und reichte ihm die Mütze.

„Hier“, sagte er. Malvin nahm sie dankend entgegen. „Wenn jetzt noch jemand einen Beutel hat, damit Vrelin seine Mütze zurückbekommt ...“

Es folgte Geraschel und Gemurmel, dann brachte ein Mann mit einem roten Schnauzer einen ausrangierten, verblichenen Beutel nach vorne. Der Bote hielt ihn offen, während Malvin die Münzen zählend in ihn warf. Als er fertig war, runzelt er die Stirn.

„Ich hoffe, das reicht“, murmelte er halblaut.

„Wenn es notwendig ist, gehe ich eben zu Fuß“, sagte der Junge entschlossen.

Malvin nickte ihm zu und hoffte, dass sich der Bursche so gut schlagen würde, wie er versprach. Er verschloss den Beutel und übergab ihn endgültig dem Boten. „Reite los“, sagte er. „Folge dem Weg, den ich dir beschrieben habe, und beeile dich.“

Einer der Männer kehrte in diesem Augenblick mit einem Pferd zurück. Es tänzelte nervös umher, wirkte unterernährt, aber für den Weg bis zum nächsten Gasthaus reichte es. Malvin nickte dem Jungen aufmunternd zu, als dieser sich zu ihm umdrehte. Der Bote schritt zu seinem Reittier, das ihn misstrauisch beäugte, und schaffte es nach dem dritten Anlauf, sich auf seinen Rücken zu hieven.

Die Gemeinschaft verabschiedete ihn stillschweigend, ehe der Hengst in den Galopp sprang und in den Wald preschte. Malvin sah ihm nach und betete zum Himmlischen, dass sich der Junge nichts brechen würde.

„Trigar“, wurde er aus seinen Gedanken gerissen. Er wandte sich zu dem Tischler um.

„Ja?“

„Wer ist der Dämon?“

Malvins Herz verkrampfte sich. Er war sicher, dass die Dorfbewohner zur Kirche statt zum Adel halten würden. So war es immer gewesen, und doch keimte Zweifel in ihm, jetzt, da er sich auf die Loyalität dieser Menschen verlassen musste.

Aber sie verdienten eine Antwort, ob sie sich nun vom Himmlischen abwandten oder ihm treu blieben. Malvin holte Luft. „Keanu von Susurr“, antwortete er.